

SHELAGH GREGORY, *Roman Military Architecture on the Eastern Frontier from AD 200–600*, Bände 1–3. Adolf M. Hakkert, Amsterdam 1995–1997. Band 1: VII, 302 Seiten, 348 Abbildungen; Band 2: 457 Seiten; Band 3: 6 Karten und 392 Abbildungen.

Inzwischen hat nun von der Roman Military Architecture von Shelagh Gregory auch der dritte Band seine Subskribenten und Besteller erreicht. Gemessen an dem Preis des ganzen, der langen, sich über drei Jahre erstreckenden Erstellungsperiode (bereits zwischen der Subskriptionseinladung und der Auslieferung des ersten Bandes verstrichen mehrere Jahre) und der Menge des bedruckten Papiers könnte man bei dieser Arbeit an ein Jahrhundertwerk denken. Das ist jedoch keineswegs der Fall. Vielmehr handelt es sich um eine Dissertation, mit der die Verf. in einem „Department of Ancient History and Classical Archaeology“ (Universität nicht mitgeteilt) zum „Doctor of Philosophy“ promoviert wurde.

Band 1 ist gewissermaßen eine allgemeine Einführung in den römischen Festungsbau an der Ostgrenze des Reiches, während in Band 2 alle als solche erkannten Beispiele katalogartig in geographischer Ordnung kurz beschrieben werden. Band 3 enthält die für Band 2 als erforderlich angesehenen Abbildungen.

In Kapitel 1 („Introduction“) werden Ziel und Zweck der Arbeit, Grundzüge für die Auswahl der Monumente sowie das verwendete Vokabular („Römisch“ bis zur arabischen Eroberung) erläutert. Unter Befestigungsanlagen wird auch das gezählt, was Zivilisten an Verteidigungswerken errichtet haben. Sogar „garrisons stationed in monasteries“ (S. 4) kommen vor, doch beruht das wohl auf der Mißinterpretation einer Notiz in der Sabas-Vita des Kyrillos von Skythopolis (178), wo nur von einer Geldspende des Kaisers zum Bau einer in der Nähe der Klöster zu errichtenden militärischen Festung die Rede ist, und daß „monks are manning the walls of besieged cities“ steht auch nicht so bei Prokopius (PROK. Pers. I, 7, 23–25), der nur davon spricht, daß Mönche bei der Verteidigung von Amida einen offenbar bei ihrem Kloster nach außen führenden unterirdischen Gang zu bewachen hatten. Von der Beteiligung an den Kampfmaßnahmen ist keine Rede. Sehr unglücklich und der Klarheit der Darstellung nicht zuträglich ist ferner die Entscheidung der Verf., auf alle Fußnoten zu verzichten, und die arrogante Begründung, „lengthy footnotes are simply a way of showing off extraneous knowledge“, wäre besser nicht gedruckt worden. Durch diesen Verzicht war sie gezwungen, alles – auch das Beiläufigste – in den Text zu nehmen, was bei der Zitierung von Autoren unterschiedlicher Ansichten Verwirrung stiftet und beim Leser den Eindruck hinterläßt, die Verf. springe mit ihren Gedanken hin- und her. Anerkennung verdient die angestrebte Sauberkeit in der Terminologie, in der griechische und lateinische Begriffe wegen ihrer wandelnden Bedeutung zugunsten klar definierter oder definierbarer moderner Ausdrücke (S. 7) vermindert werden. Hingegen ist die gewählte Umschrift der arabischen oder hebräischen Ortsnamen gewisser-

maßen regellos, da sie sich nach den jeweils jüngsten Publikationen richtet (S. 7f.). Eine Klärung des bestehenden Chaos ist so nicht zu erreichen. Zu bemängeln ist darüber hinaus, daß die Verf. offensichtlich die Einsichtnahme in deutschsprachige Literatur nach Möglichkeit vermieden hat. Sogar mehrere Primärveröffentlichungen sind im Literaturverzeichnis nicht aufgeführt, und fast keiner der wenigen deutschsprachigen Titel ist korrekt wiedergegeben.

Das 2. Kapitel betrifft die „sources of information“, was jedoch nur für die vorliegende Publikation von Bedeutung ist. Es werden antike Quellen wie auch neuzeitliche Autoren durchgenommen. Insbesondere wird der häufig überschätzte Wert der antiken Quellen diskutiert; nützlich ist die Zusammenstellung der vielen von Ammianus Marcellinus benutzten Termini (S. 16f.), die man sich durchaus etwas ausführlicher gewünscht hätte. Sonst hält sich die Tiefe der Kritik jedoch in Grenzen und betrifft im wesentlichen Gemeinplätze, wenn Reisenden des 19. Jhs. Ungenauigkeiten im Detail, ungerechtfertigte Neigung zur Erstellung rechteckiger Pläne und eine allzugroße Liebe zur Bearbeitung von Inschriften vorgeworfen wird. Zudem werden diese Hinweise in einer Weise vorgetragen, daß man den Eindruck gewinnt, die Verf. glaubt, die erste zu sein, die diese Mängel feststellt.

Kapitel 3 („Military building tradition“) behandelt die Voraussetzungen. Gleich auf der ersten Seite (S. 39) wird der Begriff „playing-card-shaped fort“ eingeführt, eine Bezeichnung für das römische Marschlager, die die Verf. so liebt, daß ihre Verwendung bis zum Schluß der drei Bücher durchgehalten wird und so einige 100 Male vorkommt. Abgesehen von einigen wenigen hellenistischen Beispielen werden allerlei italische Fortifikationen der Frühzeit durchgesprochen, wobei mit Recht der vielfach verbreiteten Meinung entgegengetreten wird, daß sich der römische Festungsbau seit der Mitte des 2. Jhs. im Niedergang befände. Ab S. 51 kommt die Verf. zu den Lagern mit runden Ecken, deren Bevorzugung in der frühen Kaiserzeit sie mit den angenommenen Schwierigkeiten erklärt, scharfe Ecken mit einfachen oder durch Holzkonstruktionen verstärkten Erdwällen zu erstellen, was bei Marschlagern damals die übliche Bauweise war. Als erstes Beispiel gilt das zwischen 10 v. Chr. und 10 n. Chr. datierte Lager von Haltern (S. 53). Sonst interessieren die Verf. vor allem die Unregelmäßigkeiten dieser Rundeckenlager, wann dieser Typus ausläuft und warum entsprechende Beispiele an der Front im Osten bisher nur in geringer Zahl nachgewiesen sind. Letzteres findet seine Erklärung darin, daß die Truppen in den in großer Zahl nahe der Ostgrenze vorhandenen Städten stationiert werden konnten, Neubauten von Lagern sich also vielfach erübrigten.

Ab S. 60 werden in gleicher Weise die den römischen Militärbauten vorausgehenden hellenistischen Festungsbauten des Ostens vorgestellt, wobei (Kap. 3.5) auch die Bauten der gegnerischen Seite (Achämeniden und Sasaniden) einschließlich der frühen Araber miteinbezogen werden.

Kapitel 4 ist der Funktion gewidmet. Der Begriff Festung „fortress“ wird genauer definiert und einfachere ummauerte Bauten wie „courtyard buildings, mansiones, fortified farms“ etc. davon abgesetzt. Die Schwierigkeit der Identifizierung der erhaltenen Ruinen bleibt freilich bestehen. Die Verf. betont, viele Truppenkörper nahmen nicht nur militärische Aufgaben gegenüber einem auswärtigen Feind wahr, sondern wurden auch zur Sicherung des eigenen Territoriums eingesetzt, u. a. gegen Banditen und Schmuggler, zum Objektschutz vor Sabotageakten, als Besatzungen der Wegestationen (*mansiones*), Schutztruppen zur Eskortierung von Reisegruppen etc., in welchen Fällen sie nicht viel mehr als „courtyard buildings“ benötigten. Außerdem gab es allerlei durch private Initiative entstandene Befestigungen wie befestigte Landsitze, Villen und Klöster. Daß den Mauern der Klöster mehr als nur eine reine Schutzfunktion zugeordnet war (S. 97f.) und nach der Verf. in al-Her erkennbar sein soll (die diesbezügliche Abb. 5.19b fehlt im Buch), ist dagegen ein Irrtum. Die Mönche praktizieren seit jeher und überall nur eine rein passive Verteidigung, indem sie hohe Mauern errichten, hinter denen sie sich sicher fühlen. Sie unternehmen dagegen nichts, um einen potentiellen Feind abzuwehren. Auch die ‚Pechnase‘ über dem Eingangstor des Katharinenklosters ist wohl kaum in einer Weise genutzt worden, daß dem Feind ernsthaft Schaden zugefügt wurde. Eher dürfte sie entsprechend einer Empfehlung des Vegetius (VEG. mil. 4,4) durch Herabgießen von Wasser zum Löschen eines vor dem Tor angelegten Feuers gedient haben. Angesichts der nicht genauen Datierbarkeit der Klostermauern ist ferner die Behauptung von der Verf. (Bd. 2 S. 457), daß es sich hierbei um das älteste bekannte Beispiel einer Pechnase handle, einigermaßen leichtfertig, zumal an einem Turm in Dâr Qitâ ein inschriftlich auf das Jahr 551 datiertes Beispiel bekannt ist (H. C. BUTLER, Syria. Publ. of the Princeton University Archaeological Expeditions to Syria in 1904–5 and 1909. II. Architecture sect. B. Northern Syria [1920] 189).

Kapitel 5 bietet einen Überblick über die Bauweisen, unterteilt nach den verwendeten Materialien (S. 101–110), Mauerungstechnik (S. 110–117), „Structural features“ (S. 117–123). Bei der Besprechung der Gewölbe (S. 120) wird richtig erkannt, daß das „pitched brick vaulting“ (Ringschichtengewölbe) eine Ausführung ohne Lehrgerüste (Schalung) erlaubt, und Beifall muß man der Verf. spenden zu ihren Bemerkungen bezüglich der sog. „Nabataean staircase towers“ (S. 122f.), die es doch überall gibt.

In Kapitel 6 werden unter dem Titel „Eastern frontier design“ die Charakteristika der Festungsbauweise an der Ostgrenze zusammengefaßt. Zunächst verbreitet die Verf. sich lange über die äußere Gestalt

der Lager, ob quadratisch, rechteckig oder trapezoid (S. 125–130). Nach kurzer Besprechung der eigentlichen Mauern (S. 130–132) folgen etwas ausführlicher die Türme und Tore (S. 132–138), doch fehlt bei der Behandlung der Zugänge zu den Ecktürmen die Diskussion der Frage, warum man diese gelegentlich auch winkelförmig führte. Nur der Befund wird beschrieben, aber keine Schlüsse daraus gezogen. Winkelförmig geführte Torwege für die Außentore sind nicht nachzuweisen. Bezüglich der „interior buildings“ (S. 138–143) läßt sich wegen der geringen Zahl der festgestellten Beispiele auch zu den *principiae* bedauerlicherweise nur wenig sagen. Kirchen innerhalb der Lager soll es erst ab 500 gegeben haben (S. 138), was zutreffen mag. Zweigeschossige Mannschaftsunterkünfte gab es schon früh. Ob sie nur bei Kleinkastellen an die Lagermauer gebaut wurden, ist unsicher (S. 140). Hier fehlt eine Diskussion der These von H. von PETRIKOVITS (Die römischen Streitkräfte am Niederrhein [1967] 21), daß generell erst seit Valentinian I. die Unterkünfte an die Mauer gesetzt wurden, was von diesem mit der Entwicklung der Schußwaffen begründet wird. Der fortifikatorische Wert der einzelnen Festungsbauten ist unterschiedlich. Mit Recht wird den Kleinkastellen die Bestimmung abgesprochen, daß sie zur Abwehr feindlicher Großangriffe bestimmt waren (S. 148) – doch das ist selbstverständlich. Aber auch die größeren Lager wie al-Lejjun und Udruh waren anders als befestigte Städte nur verteidigungsfähige Truppenlager, aber keine unbedingt zu haltende „heavily fortified strongpoints“ (S. 149 f.). Bezüglich der Bewaffnung solcher Lager warnt die Verf. vor der Überschätzung der Postierungsmöglichkeiten schwerer Geschütze (*scorpiones*) auf den Türmen, da diese nach AMM. 23,4,5 (Zitat von der Verf. nicht mitgeteilt) beim Schuß starke Rückstöße verursachen, die nur durch Haufen von Rasenstücken oder Lehmziegeln, nicht dagegen von Steinmauerwerk aufgefangen werden können. Bei der Stationierung derartiger Geschütze in den oberen Turmgeschossen müssen also diese Rückstöße durch entsprechende Unterbauten gedämpft werden. Nach Meinung der Verf. sind daher die Türme der Festungen von Zenobia und Rusafa zur Postierung von Geschützen nicht geeignet (S. 151 f.).

In dem „Typology“ genannten Kapitel 7 (S. 157–192) werden teilweise dieselben Einzelheiten nochmals unter typologischen Kriterien behandelt und z. B. die Türme auf mehreren Seiten nach Gesichtspunkten ob rund oder eckig, vor- oder zurücktretend bzw. Mischformen von solchen geordnet und ihre jeweilige Verbreitung mitgeteilt. Sogar eine als „Universal towers“ (S. 169 f.) bezeichnete Variante wird geboten. Ob das viel bringt, erscheint fraglich. Eher möchte man (wie auch Autobahnbrücken unterschiedlich gestaltet werden) bei der Vielfalt der Varianten, wie sie z. B. in Rusafa vorkommen, an Spielformen denken, deren Abweichungen voneinander fortifikatorisch irrelevant sind. In Zenobia kam man jedenfalls mit einem sehr einheitlichen Turmtypus aus, der nur in der Größe variiert wurde. Ferner werden hier auch einige nicht überall vertretene Sonderfälle diskutiert wie das Auftreten der Vormauern (*proteichismata*), die sog. *quadriburgia* (S. 175 ff.), die es zu allen Zeiten gab, reine Truppenlager ohne *principia*, Neuerungen in der Ausbildung der *principiae* um 300 und der Sonderfall des Alterssitzes Diokletians in Split (S. 180 ff.), bei dem die vielfach betonte Ähnlichkeit mit einem militärischen Kastell von der Verf. wörtlich genommen wird und sie sich veranlaßt sieht, nach militärischen Vorbildern für sich kreuzende Kolonnadenstraßen zu suchen. Den Schluß bilden nützliche und verschiedene Irrtümer richtig stellende Vergleiche mit einigen islamischen Wüstenschlössern (S. 182–192).

Kapitel 8 ist chronologischen Fragen gewidmet, eingeleitet mit einer ausführlichen Darstellung der Schwierigkeiten zur Gewinnung zuverlässiger Daten (S. 193–199). Es folgen mehrere Karten, in denen die einigermaßen gesichert datierten Festungen in Intervallen von rund 50–100 Jahren eingetragen sind. Anschließend kommen verschiedene Landschaften im Zusammenhang mit ihren Hauptorten wie Nisibis und Dura zur Sprache (S. 212–229).

Kapitel 9 enthält einige „Conclusions“. Die Rundeckenlager mit eingezogenen Türmen werden als fortifikationsgeschichtliche Sonderfälle angesehen, die durch die allgemein friedlichen Verhältnisse in der frühen und hohen Kaiserzeit bedingt waren (S. 231 ff.). Als sich die Bedrohung des Reichs wieder verstärkte, kehrte man zum normalen Festungsbau mit vorspringenden Türmen, wie er bereits im 3. Jh. v. Chr. geübt wurde, zurück. Die Verf. hält einige Lager am Rhein und an der britischen Küste für die frühesten Beispiele der Wiedereinführung der vortretenden Türme (S. 232 f.). Einflüsse von außerhalb der östlichen Reichsgrenze geübten Festungsbauten scheinen nicht vorzuliegen. Sie sieht keinen Grund, daß die römischen Festungsbauingenieure bei Neuerungen auf auswärtige Vorbilder angewiesen gewesen wären. Dann wendet sie sich gegen einige ungerechtfertigte Verallgemeinerungen, die allerdings mehr die älteren Publikationen betreffen. Es folgen verschiedene Einzelfragen zum Festungsbau, Überlegungen zur Bauorganisation und zur Frontgestaltung in römischer Zeit als einer Kette von befestigten Straßen- und Küstenstationen zwischen vorhandenen Städten und größeren Lagern.

Den Schluß bilden allerlei Annexe: I Worterklärungen, II–IV Listen über die Gestalt, Ausdehnung und verwendeten Turmtypen der einzelnen Lager, Veränderungen in der Einteilung der Provinzen sowie eine umfangreiche, aber keineswegs erschöpfende Bibliographie (S. 263–302). Ein Index, obgleich er sehr wünschenswert gewesen wäre, fehlt ganz. Die restlichen zwei Fünftel von Band 1 enthalten Pläne und deren Legenden.

Band 2, von allen der wichtigste und wertvollste, ist ein 457 Seiten starker Katalog der monographisch behandelten Lager und Festungen in dem betreffenden Gebiet (auch jener, die die Verf. als nicht römisch anerkennt, aber als solche in der Literatur angesehen werden) ohne ein vollständiges Inhaltsverzeichnis (dieses nur in Band 1). Auf der ersten Seite werden nur die nach den einzelnen Landschaften geordneten Kapitel unter Hinweis auf die Anzahl der jeweils vorhandenen Monumente aufgeführt. Die Liste der Ortsnamen selbst steht erst bei den Kapitelanfängen im Text: Wer also nicht genau weiß, in welcher Provinz welcher Ort liegt, muß notfalls in allen Kapiteln nachschlagen.

Die Monumente selbst sind listenmäßig nach einem festen Stichwortschema beschrieben. Auf einige topographische Angaben folgt zunächst eine „summary“, eingeteilt in „context“, „content“ und „comment“ mit jeweils mehreren Unterpunkten, zu denen am Schluß auch „selected references“ gehören mit kurzen Inhaltsangaben ohne eigene Stellungnahme. Bei größeren, gut erforschten Festungen gibt es ein eingeschobenes Kapitel mit dem Titel „further details“ und wird eine „discussion“ geboten; letztere mit z. T. ausführlicher Kommentierung der Literatur. Ältere Publikationen werden freilich vielfach in ironisierender Manier abgehandelt. Das System ist für einen auf Vollständigkeit bedachten Katalog wohl durchaus akzeptabel, wenn so auch vieles untergeht und sich gelegentlich eigenartige Stilblüten einstellen wie beispielsweise S. 23 (Lager von Sukhumi in Georgien) zum Stichwort „Excavations“: „Lekvinadze (1961) reports no excavations, Bryer and Winfeld (1985) state that no coins or other datable material has been published“. Die Besprechung von Plätzen wie Dura umfaßt so elf Seiten, Rusafa sechs, von kleineren Orten dagegen nur zwei Seiten oder noch weniger. Ein Index, der ebenfalls sehr wünschenswert gewesen wäre, fehlt auch hier.

Eigene Forschungen hat die Verf. nicht unternommen. In der Beurteilung der einzelnen Plätze bietet sie nur Mutmaßungen ohne neue Evidenzen, und hat insofern ihren Vorgängern nichts voraus. Sie hat jedoch einen großen Teil der Monumente selbst besichtigt und diese mit offenen Augen angeschaut, so daß sie über Einzelheiten berichten kann, die anderen entgangen sind. Auch hat sie sich, was selten geschieht, mit den Ausgräbern wichtiger Plätze direkt in Verbindung gesetzt und so zusätzliche, bisher unpublizierte Informationen erfahren und mitteilen können. Daß solche Bemühungen nicht immer zum Erfolg führen, weiß jeder. Aber es ist wichtig, Ausfälle in der Art zu nennen wie in ihrem Fall das Verbot, ein paar Photos in Udruh zu machen (Band 2, S. 385), als Hinweis für alle Ausgräber, daß Geheimnistuerei unangenehm auffällt und publik gemacht werden kann.

Das Niveau der Darstellung ist allerdings nicht überall gleich. Was zu Qasr ibn Wardan gesagt wird, ist schwach. Offensichtlich kennt sie nur den Zustand vor der Grabung und Restaurierung durch die Italiener (F. DE' MAFFEI, *Il palazzo di Qasr Ibn-Wardân dopo gli scavi e restauri*. In: A. IACOBINI / E. ZANINI [Hrsg.], *Arte profana e arte sacra a Bisanzio. Milion – Studi e ricerche d'arte bizantina* 3 [1995] 105–187). Das Buch von C. Mango hat sie nicht sorgfältig gelesen, denn dieser weist nicht auf die Ähnlichkeit sondern vor allem auf die Unterschiede zur konstantinopler Bauweise hin (C. MANGO, *Byzantine Architecture* [1976] 151). Noch deutlicher äußerte sich F. W. DEICHMANN (Westliche Bautechnik im römischen und rhomäischen Osten. Mitt. DAI Rom 86, 1979, 473–527), dessen Aufsatz die Verf. zwar nennt, aber nicht berücksichtigt. Zu den oft in der Literatur diskutierten Gewölben fällt ihr nur die Bemerkung „sophisticated vaulting systems“ ein. Sie hat nicht erkannt, daß diese ungewöhnlichen Systeme auf der fast ausschließlichen Verwendung von schalungsfreien Gewölbekonstruktionen beruhen. Bezüglich der Anlage von Aqaba (Aila) scheint die Verf. nicht die Ansicht der Ausgräber zu teilen, daß es sich hierbei um eine islamische Befestigung handelt. Gerade hier hätte man sich mehr Ausführlichkeit gewünscht. Auch was sie zum Katharinen-Kloster als einem „fortified monastery“, mitteilt, entspricht nicht dem sonstigen Standard. Sie bietet einen bereits seit 1988 überholten Plan (s. dagegen: Arch. Anz. 1988, 543–558, Abb. 3), und ihr Text weist mehrere Irrtümer auf. So ist der östliche Latrinenvorbau nicht original, und was sie als „Napoleonic tower“ ausgibt (Abb. F56.4b) ist eine mittelalterliche Mauervorlage. Der napoleonische Rundturm steht an der Nordostecke.

Immerhin kann man generell vom textlichen Inhalt her den Büchern durchaus zustimmen. Wenn auch die allgemeinen Erörterungen vielfach von einem bereits überwundenen Forschungsstand ihren Ausgang nehmen, so muß man der Verf. doch zubilligen, daß die von ihr vertretenen Ansichten in der Mehrzahl durchaus überzeugend und wohlbegründet sind. Sie hat sich ausführlich und kritisch mit dem vorliegenden Material auseinandergesetzt und eine Reihe von wichtigen Hinweisen und Urteilen abgegeben, wodurch die bei derartigen Arbeiten stets bestehende Gefahr, aus zehn bereits vorhandenen Büchern ein elftes gemacht zu haben, vermieden wurde.

Ganz anders verhält es sich hingegen mit der Darbietung des Materials und die verlegerische Aufmachung der Bücher. Man darf hier ohne Übertreibung sagen, daß diese Bücher zu den mißlungensten Werken gehören, die bisher dem Leser von einem europäischen Verlag zugemutet wurden. Der Text wurde nicht gesetzt, sondern besteht aus den etwas verkleinert wiedergegebenen Manuskriptseiten mit normalen Schreibmaschinentypen und Flattersatz. Das läßt den Umfang der Bücher ungemein anschwel-

len, da auf jeder Seite nur etwa die Hälfte von dem steht, was bei normalem Buchdruck pro Seite hätte untergebracht werden können. Bei den Abbildungen, bei denen es sich im wesentlichen um Photokopien aus anderen Büchern handelt, wurde zur Erhaltung der Maßstäbe keine Verkleinerung der eingelierten Manuskriptseiten vorgenommen, womit freilich auch die Legenden ihre normale Schriftgröße beibehielten. Das hat zur Folge, daß diese Legenden wegen ihrer Größe oft nicht mehr auf die Abbildungsseiten passen und auf die folgende Seite gedruckt werden mußten. Bei einem der Universität in Ordern vorgelegten Manuskript bereitet das keine Schwierigkeiten. Bei einem gedruckten und gebundenen Buch ist das dagegen eine Unmöglichkeit, vor allem dann, wenn im Druck die Legende auf der Rückseite der eigentlichen Abbildung zu stehen kommt, wie das in Band 1 bei zahlreichen Abbildungen der Fall ist. Abgesehen davon, daß diese Verteilungsweise für den Benutzer außerordentlich unpraktisch ist und bei schneller Durchsicht auch zu Irrtümern führt, vermehrt sich der Umfang des Abbildungsteiles um fast das Doppelte. In Band 3 umfassen die auf eigene Seiten gedruckten Legenden häufig nur drei bis vier Zeilen.

Fraglich ist darüber hinaus, ob die vielen Abbildungen, die man in erheblich besserer Qualität leicht in den Originalpublikationen nachschlagen kann, wirklich alle erforderlich sind, zumal von vielen Plätzen mehrere Pläne geboten werden, die sich häufig nur durch Recht- bzw. Nichtrechtwinkligkeit unterscheiden. Das Lager von el-Lejjun ist in Band 3 viermal abgedruckt und kommt als Abb. 7.15a etwas kleiner auch in Band 1 vor, das Lager von Oboda gibt es dreimal hintereinander, wobei die letzte Variante den ergänzenden Vermerk trägt, daß „the shape and number of the towers is now known to be wrong“, und man fragt sich, warum dieser Plan überhaupt zum Abdruck kam oder nicht von der Verf. korrigiert wurde. Bei den heutigen technischen Möglichkeiten ist es ein Leichtes, alle möglichen Pläne zusammenzukopieren und an ein Dissertationsmanuskript anzuheften, doch sollte man beim Buchdruck etwas ökonomischer denken, zumal der Leser das alles ja auch zu bezahlen hat. Das gilt im vorliegenden Fall umso mehr, als zur Reproduktion dieser Kopien sowie praktisch auch aller Photos ein ausgesprochen schlecht und unsauber arbeitendes Gerät benutzt wurde, denn anders sind die zahlreichen Fehlstellen bei den Photos und Zeichnungen nicht zu erklären (s. die identischen wurmfchenartigen weißen Flecken [unten rechts] auf den Abb. 3.5b, 3.18b, 3.25f, 3.37d, 3.41c, 3.44c, A6.2a, A7.2, B1.2, Bb4.3c, C1.3c, C1.7b, C5.1d, C6.3b, C7.27, C13.1b, D3.2, E1.4b, E9.1a, E10.1, E12.1, E14.1, E17.2c, E18.1, E23.3b, F2.3b, F2.5c, F2.6c, F4.1c, F4.3c, F7.2c, F9.2d, F9.3d, F9.4c, F9.5b, F10.1c usw. fast auf jeder Seite [die hier fehlenden Nummern sind Strichzeichnungen, die an den betreffenden Stellen ohnehin weiß sind]). Bei ausnahmslos allen Abbildungen (Zeichnungen und Photos) in Band 3 finden sich darüber hinaus dicht am rechten Rand zwei senkrecht auf der gesamten Satzspiegelhohe durchgehende helle Streifen, wie sie sich bei Reproduktionen auf nicht sorgfältig gewarteten Geräten ergeben. Die Verwendung unsauberer Lithos zum Druck, was an den zahlreichen kleinen weißen Ringen mit ungleichmäßigem dunklen Innenfeld vor allem bei den Photos, wie sie sonst nur bei suდეuropaischen Billigdrucken vorkommen, zu erkennen ist, sowie das unregelmäßige Einschwarzen der Lithos (häufig unten und oben zu hell, an einigen Stellen überhaupt leer bleibend) tun ein übriges, um dem Abbildungsteil ein äußerst unbefriedigendes Aussehen zu verleihen. Ferner ist das verwendete Papier nicht das beste. Zahlreiche Seiten des Exemplars (Band 2), das der Rez. zu erwerben das Unglück hatte (und sicher nicht nur dieses), sehen so aus, als ob sie vor dem Druck mit Wasser in Beruhung gekommen wären. Wie bereits oben vermerkt, hat ein europäischer Verlag seinen Lesern selten Derartiges für 660,- DM zugemutet.